

**Zeitschrift:** Das Schweizerische Rote Kreuz  
**Band:** 73 (1964)  
**Heft:** 2

**Vorwort:** Aber im Winde das Wort  
**Autor:** [s.n.]

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 19.11.2024

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## ABER IM WINDE DAS WORT

*Albrecht Goes* hat im vergangenen Jahr im *G. B.-Fischer-Verlag* ein Buch herausgebracht, in dem er unter dem Titel «Aber im Winde das Wort» Prosa und Verse aus zwanzig Jahren seines dichterischen Schaffens veröffentlicht. Gedanken zu diesem Buch und aus diesem Buch mögen unserem Heft das Geleit geben.

Der Wind weht, wann und wo er will. Bald lieb-  
kosend-streichelnd, in sanfter wiegender Bewegung.  
Bald aufbrausend, die eben noch frischen Spuren im  
Nu verwehend, Zweige brechend, mit Heulen und mit  
Gewalt. Das Wort, in den Wind gesprochen, mag auf  
seinen Schwingen in weite Fernen wandern. Es mag  
auch in seinem gewaltsamen Aufschrei ersticken; denn  
vielgestaltig ist die Kraft des Wortes, vielgestaltig die  
Macht des Windes, dessen Raunen es erbarmungslos  
ausgeliefert ist.

Das Wort des Dichters aber behauptet sich. Es  
dringt über das Alltägliche hinaus und ringt um das  
Wesen der Dinge und alles Seins. Es braucht den  
Wind nicht zu scheuen.

Albrecht Goes hat den Titel seines Buches mit Be-  
dacht gewählt. Wie kaum ein zweiter Schriftsteller  
unserer Tage hat er — gleich Eduard Mörike, seinem  
schwäbischen Landsmann, der Doppelberufung als  
Dichter und Pfarrer folgend — des Wortes tiefster  
Bedeutung nachgespürt. Vielleicht mag ihn die Ueber-  
zeugung zum Titel veranlasst haben, dass sein schlicht-  
es Buch in der Fülle vieler anderer, mit grellen Ver-  
lockungen den Leser aufstachelnder Werke untergeht  
und wie das Wort im Winde verfliegt? Heuchelnde  
Schmeichelei ist ihm verhasst. Ebenso jede übertriebene  
Wichtigtuerei, die mit schmückendem Beiwerk die  
Wahrheit verhüllt. Ganz einfach steht es da, das Wort,  
geboren aus Zufälligkeiten, die am Rande des Weges  
unbeachtet bleiben. Eine Gedichtzeile vielleicht, eine  
flüchtige Begegnung, ein belangloses Erlebnis ruft  
das Sinnen wach, und dann wächst das Wort über sich  
selbst hinaus zur Botschaft, die jeden von uns angeht.

Den zweiten Weltkrieg erlebte Albrecht Goes als  
Lazarett- und Gefängnispfarrer. Die Unvollkommen-  
heit aller menschlichen Existenz mag ihm in diesen  
Jahren in vernichtender Klarheit zum Bewusstsein ge-  
kommen sein. Er mag angesichts manch grausamer  
Befehle wahnwitziger Führer an der tröstlichen Kraft  
seines Wortes gezweifelt haben. Sind es Erlebnisse des  
Krieges, die ihn dem Wort gegenüber zur Vorsicht  
mahnen, dass es nicht leichtfertig und gedankenlos  
ausgesprochen wird?

*Urteil und Vorurteil* heisst einer der Aufsätze in  
seinem Buch. Hier steht die grosse Frage, wie wir aus  
dem Dickicht der Vorurteile, die so viel Böses in der  
Welt anrichten, herauszufinden vermögen und das

Misstrauen, das uns allem Fremden gegenüber erfüllt,  
überwinden können. Die Antwort, die der Dichter  
gibt, birgt Weisheit, aber ebensosehr auch das Ver-  
stehen, wie schwer es ist, den Weg zu befolgen, der  
Unbefangenheit und Einsicht für das Fremde fordert:  
«Einen Menschen sehen, wie er ist: das heisst viel mehr  
sehen als einen Menschen jetzt, hier und heute, an  
einem bestimmten Punkt. Es heisst: ihn sehen — mit  
seinem Gestern — seiner Herkunft, Kindheit und Ent-  
wicklung, seinem Land und seinem Los, seinen Siegen  
und seinen Niederlagen . . . und mit allen seinen Leben  
heute, seinem Ja und seinem Nein, mit Spruch und  
Widerspruch und mit seinem Morgen, in Umrissen  
zumindest mit seiner Zukunft.»

Aus dieser Kraft der Einsicht wird das Vertrauen  
geboren, das Vertrauen zum Fremden, das ein Wagnis  
ist, aber doch in unserer Welt, da die Menschen und  
Völker einander so viel Misstrauen bezeugen, das ein-  
zige Mittel bietet, um den Frieden anstelle der Un-  
einigkeit treten zu lassen.

«Wir wollen uns nicht missverstehen: Vertrauen  
zum Fremden ist schwer; es ist, wie alles Vertrauen  
im Grund, ein Dennoch-Vertrauen; es ist immer etwas  
vom Seil, das über Abgründen gespannt ist. Man wird  
es täglich neu buchstabieren müssen, das Wort: Ich  
will lieber mein Vertrauen vergeblich verschenken  
als im Misstrauen ersticken . . .»

Es gäbe gar vieles zum Buch von Albrecht Goes zu  
sagen, weil sich, sinnend über seinen Erlebnissen und  
Erfahrungen, so mancher Gedanke ungerufen einstellt  
und Bewunderung heischt für einen Dichter, dem die  
Meisterschaft und Gnade eines, trotz seines schlichten  
Ausdrucks, vollendeten Wortes verliehen ist.

Das schönste und bedeutungsvollste, was in seinem  
Buch zu finden ist, bringt der ebenso knappe wie in-  
haltsreiche Aufsatz: *Auf der Suche nach einem Bestim-  
mungsort*. Der Mensch unserer Tage lebt in Angst und  
Bedrängnis. Aber auch ebensosehr in der Geborgen-  
heit der göttlichen Schöpfung, und dieses Bewusstsein  
mag uns über die Erkenntnis alles Bösen in der Welt  
hinweghelfen.

Unser Heft bringt einen Bericht über den Bruder-  
krieg in Jemen, der seit mehr als einem Jahr das kleine  
Gebirgsland am Roten Meer heimsucht und unsagbares  
Elend über seine Bevölkerung gebracht hat. Daneben  
ist vom Frieden die Rede und von der Arbeit des Roten

Kreuzes, dazu beizutragen, dass dieses sehnlichste Verlangen der Menschheit erfüllt werde. Ueber diese beiden Themen — Krieg einerseits, Frieden andererseits —, die so weit auseinanderklaffen, möchten wir die Worte setzen, die Albrecht Goes in seinem Aufsatz «Auf der Suche nach einem Bestimmungsort» schrieb:

«Ich glaube, dass der Mensch etwas Heiliges ist. Wenn ich diesen Satz ausspreche, so steht vor mir nicht das Bild des Menschen, wie er sein soll, sondern die Vielzahl der Menschenbilder, die ich täglich wahrnehme: mithandelnd, mitliebend, mitleidend und wohl auch mitgestaltend.

Ich glaube, dass der Mensch, dieser schwierige, widerspruchsvolle Mensch, der so viel zerstört hat und täglich weiter zerstört, dennoch mit dem göttlichen Ebenbild zu tun hat. Darum gehen mich seine Wege zurück an, alle Geflechte von Anfang her: Väter und Vorväter, Mütter und Urmütter, die Kindheit, die Lebenszusammenhänge aus Umwelt und Landschaft, Sprache und Geschichte, der ganze Teppich Vergangenheit, in dem so viel vorkommt: so viel

Bösewichterei, aber eben auch Hölderlin und Mozart. Darum scheint mir die Losung ‚Blick nicht zurück!‘ so wenig gültig zu sein wie die andere: ‚Blick zurück im Zorn!‘

Und ich glaube, dass es mitten in der Gegenwart etwas wie eine winzige, wunderbare Möglichkeit des Menschen gibt; dass im Aufschlagen eines Augenlids, im Kuss der Liebe, im Klang der Stimme, die ehrfürchtig eine vollkommene Dichterzeile wiederholt, die Welt sich verändern kann. Die Welt lebt, das glaube ich, viel mehr als es ihr bewusst ist, von dem unscheinbaren Werk der Geduld, dem Lächeln der Veröhnlichkeit, von dem mutigen Vertrauen — nicht ihrer Träumer, sondern der Erschrockenen und der Leidenden. Die mühsame Arbeit freilich, quadratzentimeterweise den Boden des Vertrauens zu bebauen, bleibt keinem erspart, und hier hängt alles mit allem zusammen, der kleinste Bereich mit dem grössten Bereich. ‚Wer glaubt, der flieht nicht‘, steht im Buch des Propheten Jesaja. Wer glaubt, flieht nicht aus seiner Mitverantwortung an den Entscheidungen des Tages, aus der Mitsorge um den Frieden der Welt . . . »

## AUFGABEN DES ROTEN KREUZES IM WANDEL DER ZEIT

Von Professor Dr. A. von Albertini,  
Präsident des Schweizerischen Roten Kreuzes

Auf Einladung der österreichischen Gesellschaft vom Roten Kreuz hielt am 23. November 1963 der Präsident des Schweizerischen Roten Kreuzes in Wien eine Rede, die wir mit geringfügigen Kürzungen in unserer Zeitschrift veröffentlichen.

### *Das Gebot der Menschlichkeit*

Es wird mit Recht immer wieder darauf hingewiesen, dass die Rotkreuzbewegung zahlreiche Vorläufer hatte, wie Florence Nightingale, Helena Pawlowna, General Dufour und viele andere. Carl J. Burckhardt nannte in seiner Festrede an der Hundertjahrfeier des Roten Kreuzes in Genf die wichtigsten und zeigte, dass solche Einzelercheinungen bis ins Altertum zurückgehen, und zwar in alle Erdteile. Jedoch kann man sich fragen, ob sie auch wirklich als Vorläufer der Rotkreuzbewegung angesehen werden dürfen, nur deshalb, weil sie Ausdruck der Menschlichkeit sind — indem gute Menschen versuchten, das Los der Kriegsverwundeten durch eine menschliche Behandlung zu mildern. Sicher hat es zu allen Zeiten menschliches Mitgefühl, Mitleid, Nächstenliebe gegeben, und auch das Bedürfnis, den leidenden Mitmenschen zu helfen.

Gewiss hat Henry Dunant auf dem Schlachtfeld von Solferino das gleiche getan wie andere vor ihm, vielleicht in besonders überzeugender und mitreissender Weise; aber seine Leistung geht weit über das hinaus.

Dunants grosse und neue Idee war, die Menschlichkeit zum Gebot zu machen und sie zur Verpflichtung zu erheben. Und das ist ihm auch gelungen, indem die Forderungen, die er 1862 in seinem Buch veröffentlichte, von einer internationalen Konferenz im Jahre 1863 in Genf gutgeheissen und zu Beschlüssen einerseits und Postulaten im Hinblick auf den Abschluss einer Konvention andererseits erhoben wurden. Da aus den Beschlüssen das Rote Kreuz und aus den Postulaten die Genfer Konvention hervorgegangen sind, muss Henry Dunant als Schöpfer des Roten Kreuzes und Urheber der Genfer Konvention bezeichnet werden. Dies ist unbestritten sein grosses Verdienst.